krümmte und den kurzweiligen Rat in Gnaden wieder aufnahm.

—

Der Sohn eines in der Residenz sehr unbeliebten Mannes hat Taubmann um einen Rat für seinen kranken Vater, da dieser weder, wie er sagte, liegen, noch sitzen, noch stehen könne. „Dann weiß ich nur ein Mittel," erklärte der Gefragte, „Euer Vater soll sich hängen."

—

Am Hofe des Kurfürsten Christian II. erschien auch einmal in besonderer Mission ein französischer Edelmann, und bei der Tafel leitete sich die Unterhaltung auf die deutsche Sprache über. Der Franzose fand sie schwerfällig und besonders schwierig dadurch, daß sie überflüssige Wörter habe. Taubmann bestritt das entschieden und verlangte Beweise. „Sehet," sprach der Gesandte, „Ihr speiset und Ihr esset, was doch dasselbe ist, Ihr sendet und Ihr schickt, was wieder dasselbe ist." „Nein," versetzte Taubmann, „darin ist ein großer Unterschied. Wir speisen in Wittenberg durch die Gnade der kurfürstlichen Durchlaucht 150 arme Studierende, aber wir essen sie nicht. Ihr seid ein Gesandter, aber kein geschickter."

—

Einst wollte ein von Adelsstolz aufgeblasener Landjunker seinen Witz an Taubmann zeigen, indem er ihm die Hand reichte und dabei mit selbstgefälliger Freude über seinen Einfall ausrief: „Ei, ei, Herr Professor, was macht Ihr denn zu Hause, daß Ihr so grobe und harte Hände habt? Man könnte Euch wahrhaftig für einen Drescher halten." „Da hätte man so unrecht nicht," entgegnete Taubmann trocken, indem er ihm die Hand drückte, „halt' ich ja soeben den Flegel in der Hand!"

—

Hedwig, Kurfürst Christians II. Gemahlin, wünschte Taubmanns Gattin kennen zu lernen und forderte ihn deshalb auf, sie demnächst mit an den Hof zu bringen. Taubmann sagte, seine Frau sei stocktaub und eine Unterhaltung mit ihr sei kein Vergnügen. Allein die Kurfürstin bestand auf ihrem Willen. Da gab er seiner Frau den Willen der Landesmutter kund und sagte ihr: „Schreie nur aus Leibeskräften, wenn du ihr antwortest, denn sie ist stocktaub." Als nun beide Frauen in voller Hofgesellschaft zusammenkamen und sich in der fürchterlichsten Weise und unter den tollsten Grimassen anschrien, vermochte sich niemand des heftigsten Gelächters zu erwehren, um so weniger, als der Kurfürst, von seinem lustigen Rate vorher verständigt, der Gesellschaft ein Zeichen gab, das die Täuschung verriet. Endlich ging auch beiden Frauen ein Licht auf, was sie ebenfalls in die allgemeine Heiterkeit einstimmen ließ. Die Kurfürstin, sagte man, wurde fast krank vor Lachen.

Sprüche der Lebensweisheit

Nur Geduld und nicht verzagen,
Kind, die Arbeit ist kein Spiel,
Steter Fleiß und frisches Wagen
Führen endlich doch zum Ziel.

Ringst du um den höchsten Preis,
Bilde dich nach alten Meistern,
Laß der Alten Kunst und Fleiß
Dich zu neuem Werk begeistern.

—

Laß dich nicht bestimmen
Stets mit dem Strom zu schwimmen.
Erst prüfe, was das Beste sei,
Dann sag die Meinung frank und frei.
Erfaß die Dinge mit Verstand
Und tu, was du für recht erkannt.

—

Bleib nicht auf halbem Wege stehn,
Schau vorwärts, nicht zurück.
Nur dem, der früh gelernt sich drehn,
Blüht des Erfolges Glück.

—

Wenn du am Abend dich zur Ruhe legst,
Und traute Zwiesprach mit dem Himmel pflegst,
Dann frage dich: „Wie nützte ich die Zeit,
Was tat ich heute für die Ewigkeit?" —

J. M.

Nützliches für Haus, Hof und Küche.

Gelbe Schuhe bleiben lange gut, wenn man sie auf folgende Weise behandelt: Man nimmt 3 Eßlöffel Milch, 1 Eßlöffel Terzentinöl, befeuchtet ein wollenes Läppchen mit der Flüssigkeit und reibt die Schuhe sorgfältig ab. Sind sie wieder trocken, wird dies noch einmal wiederholt. Ist die Milch zu schmutzig geworden, wird sie durch eine neue Mischung ersetzt. Darauf reibe man die Schuhe mit einer guten gelben Schuhcreme ein, lasse sie etwas einziehen und reibe dann mit einem weichen Leder- oder seidenem Tuche so lange, bis das Schuhwerk trocken und glänzend ist. Das Creme wähle man etwas dunkler als das Leder, wenn viele Flecke auf denselben sind, weil sie dadurch besser verdeckt werden.

Fettflecken aus Wildlederschuhen kann man mit Fleckenwasser (in jeder Drogerie erhältlich) entfernen.

Siegellackflecke auf Stoff betupft man recht vorsichtig so oft mit Alkohol, bis sich der Siegellack ganz gelöst hat. Dann reibe man die Stelle vorsichtig ab. Auf Holz kann das gleiche Verfahren Anwendung finden, doch muß man später mit Bohnerwachs den Fleck nachpolieren.

Stoffe wasserdicht zu machen. Vier Liter Wasser werden mit ¼ Pfund Alaun verrührt und vier andere Liter Wasser mit ¼ Pfund Bleizucker. Jede dieser Mischungen wird gesondert aufgelöst, beide Lösungen zusammengegossen, stehen gelassen, bis sich der Niederschlag gesetzt hat, die klare Flüssigkeit abgegossen und der Stoff hineingelegt und am besten über Nacht darin liegen gelassen. Bei Schirmen verfährt man ebenso.

Einmachgläser schützt man vor dem Zerspringen, indem man ein Tuch mit kaltem Wasser anfeuchtet, es auf den Tisch legt, das Einmachglas darauf stellt und das Tuch unten um das Glas herumschlägt. Nun kann kochendes Obst getrost hineingegossen werden, ohne daß man befürchten muß, das Glas einzubüßen.

Zum Raten und Nachdenken.

Nr. 57. Besuchskarten-Rätsel.

Rudi B. C. Hesse
Bautzen

Wer den Beruf wissen will, den obiger Inhaber der Besuchskarte ausübt, hat die Aufgabe, sämtliche Buchstaben umzustellen.

Nr. 58. Rätsel:

Gern sitzt man wenn die Sonne glüht,
In meinem schatt'gen Raum,
Streicht man ein Zeichen weg, so sieht
Man mich an Strauch und Baum.

Nr. 59: Bilderrätsel.



Auflösungen aus Nr. 30

Nr. 56. Suchbild: Das Bild ist verkehrt zu stellen. Die Wand links von der Laube zeigt eine junge Dame.

Sonntagsfreude

Unterhaltungsbeilage der Brühler Zeitung

Nr. 31 Sonntag, den 1. August Jahrgang 1926

Kirchlein am See.

Sonnenfreudig, klar und blau,
Wogt der See am grünen Strande,
Und ein Kirchlein, alt und grau,
Spiegelt sich am Uferrande.

Um das Türmlein, schlicht und schlank,
Kreis't der Möven stilles Treiben —
Unter dichtem Blattgerank
Schleicht das Licht durch bunte Scheiben.

An der alten Sonnenuhr,
Unter krummen Regentraufen,
Zeigt verwasch'ner Ziffern Spur
Trübsam, wie die Stunden laufen.

Wache halten am Portal
Schattendüst're hohe Bäume,
Daß kein allzugreller Strahl
Stör' den Dämmer frommer Träume.

Schlinggewächs von Ast zu Ast
Klettert auf verweg'nen Bahnen,
Bis es, wie von hohem Mast,
Niederwallt in langen Fahnen.

Von den Wänden, feuchtgefleckt,
Fällt der Mörtel ab, der lose,
Doch die wunde Stelle deckt
Das Gesträuch der wilden Rose.

Lautlos liegt die Gräberflur
Und in träumerischem Sinnen
Hör' ich Well auf Welle nur
Leise in den Sand verinnen.

Und sie flüstern fort und fort,
Wie ein mahnendes Verkünden,
Daß einst in solch stillen Port
Alle Lebenswellen münden.

Albr. Graf Wickenburg.

Ungefährliche Berg- u. Gletscherpartien.

Eine Reiseskizze von Augustin Berger.

1. Nachdr. verboten.

Manche Leute schwärmen für schöne Kleider, andere für gutes Essen, wieder andere fahren für ihr Leben gern im Auto und meine Leidenschaft ist das Reisen im Gebirge.

„Ja, das wäre allerdings schön," wird mancher sagen, „wenn es nur nicht so mühsam und schließlich auch gefährlich wäre, man bekommt ja in der Reisezeit kaum eine Zeitung in die Hand, in welcher nicht über Abstürze von Bergkraxlern berichtet wird."

„Gemach, mein lieber Leser, meine heutige Plauderei richtet sich nicht an tollkühne Bergfexen, sie soll von den großartigsten Berg- und Gletscherpartien berichten, die ohne jegliche Anstrengung und mit aller Bequemlichkeit ausgeführt werden können; man braucht nur etwas Geld in seinen Beutel zu tun, aber lange nicht so viel, wie wenn man unter Begleitung von Bergführern schwierige Bergbesteigungen unternimmt.

Willst du mich, freundlicher Leser, auf einigen mit Recht so beliebten und gefahrlosen Bergtouren begleiten? Dann los!

Das Dampfroß führte mich — es war vor einigen Jahren — über Zürich, Bern, Lausanne nach Genf. Von hier aus wollte ich zuerst dem größten und mächtigsten Bergriesen Europas, dem Mont Blanc, meine Aufwartung machen.

Das Wetter war am Vormittag meiner Ankunft nicht besonders klar gewesen, so daß man vom Bahnzug aus den lang ersehnten Anblick des in ewigen Schnee und Eis getauchten Montblanc-Massivs nicht genießen konnte. Dafür aber tauchte plötzlich, ganz nahe der Eisenbahn, der grandiose Bosson-Gletscher auf, der das Entzücken aller Reisenden bildete.

Während des Mittagessens in Chamonix kam die Sonne durch und ich schloß mich einem großen Zug von Reisenden an, die sich anschickten, mit der Dampfzahnradbahn das „Mer de glace", ein wirkliches Eismeer inmitten der Montblancgruppe, zu besuchen.

Das fauchende Dampfroß, welches an einer Zahnradschiene steil emporklettert, hob die zwei Wagen mit Reisenden bald in beträchtliche Höhe, so daß das reizende Tal in seiner ganzen Ausdehnung zu unseren Füßen wie ein zarter Riesenteppich ausgebreitet lag.

Plötzlich, nach etwa einstündiger Fahrt, nach einer Wendung um einen Felsen, lag das Ende des abstürzenden Gletschers tief unter uns und gewährte dem erstaunten Auge einen überraschenden Anblick. Bald darauf hielt das kühne Züglein auf der Endstation, dem Mont Anvers, einem mächtigen Felsenvorsprung, sozusagen in dem Eingeweide der Montblancgruppe. Das Felsplateau ist von einer Mauer eingefaßt und über diese blickt man hinunter in den riesigen, viele Kilometer breiten und sieben Kilometer langen Eisstrom, der die Vereinigung von etwa 5 Gletschern bildet.

Und dieses fast unübersehbare Eisfeld ist eingeschlossen von den eigentümlich geformten, spitzzackigen Bergriesen der Montblancgruppe, der Aiguille du Dru, der Aiguille de Charmaz, der Aiguille du Plan, die Aiguille du Midi im Vordergrund und den Grandes Joranes im Hintergrund, während der eigentliche Montblancgipfel hier nicht zu sehen ist.

Bewundernd, stumm und staunend steht man hier still vor diesen Riesenwundern der Natur, die leider an dem Nachmittag meines Besuches nicht gleichzeitig, sondern nur abwechselnd zu sehen waren, da sich öfters dichte Wolkenmassen dazwischen schoben.

Von der Felsplatte vom Mont Anvers führt ein schmaler, ziemlich steiler Fußweg in etwa 10 Minuten hinunter auf die Eismassen des Gletschers, und man kann in Begleitung eines Führers oder bei guter Ausrüstung mit Bergschuhen und Bergstock auch allein einen Gang auf den glatten Eismassen unternehmen und in die Tiefen der azurblauen Gletscherspalten hinabsehen.

Das Dampfroß führt dann den Besucher in glatter Fahrt wieder zurück aus Eis und Schnee in die lieblichen Matten des Chamonixtales.

Am folgenden Tage hatte sich die ganze Montblancgruppe in dichten Nebel gehüllt, so daß von den Bergen keine Spur zu sehen war.

Geduldig wartete ich mit mehreren Reisefreunden bis zum Abend und plötzlich gegen 6 Uhr erhob sich ein Wind und streifte in kurzer Zeit die dichte Wolkendecke hinweg, so daß eine Kuppe nach der anderen in ihrem schneeigen Kleide sichtbar wurde und bald lag die ganze Gruppe, halb bestrahlt vom goldigen Abendsonnenschein, in unverhüllter Pracht da.

2.

Jetzt sah man auch den Gipfel des Montblanc in seiner blendenden Weiße und seine nächsten Trabanten, den Mont Maudit und den Dome du Gauter. Es war ein unbe-

schreiblicher Anblick, und von den Hunderten, die jetzt aus den Gassen und Häusern strömten, um dieses herrliche Bild zu schauen, falteten viele, überwältigt von der Pracht des Blickes, unwillkürlich die Hände, um ein Gebet zum Höchsten zu senden, der solche Wunder geschaffen.

Am nächsten Morgen entführte mich die herrliche Bergbahn von Valloncines nach Martigny auf schweizerisches Gebiet, und von Martigny gings dem Rhonetal entlang auf die Simplonbahn, geradenwegs auf Visp, dem Ausgangspunkt der Bahn nach Zermatt.

In zwei Stunden steigt das qualmende Dampfroß zu diesem weltbekannten Sammelpunkt von Gebirgstouristen empor.

Zermatt selbst, in einem Hochtalkessel gelegen, bietet gar nichts, aber es ist der Ausgangspunkt für zahllose Bergtouren, und vor allem geht hier die elektrische Bergbahn aus auf den Gornergrat, einem 3136 Meter hoch gelegenen Aussichtspunkt, und bis vor kurzer Zeit die höchstgelegene Eisenbahnstation in Europa.

Das Wetter war trübe, als ich mich zur Auffahrt rüstete, aber ich wagte sie, weil das Barometer günstig stand.

Die Fahrzeit der kühnen Bergbahn beträgt eineinhalb Stunden.

Auf halber Höhe entwickelte sich ein regelrechtes Schneegestöber und bei der Ankunft auf dem Gipfel war nichts zu sehen als ein wogendes Wolkenmeer.

Dazu herrschte eine Kälte von 12 Grad Celsius, so daß es das Geratenste schien, sich in dem stattlichen Kurhotel durch heißen Tee aufzuwärmen und der Dinge zu warten, die da kommen sollten.

Es dauerte auch wirklich nicht lange, und durch die dichten Nebelschwaden brach ein kleiner Lichtschein, der sich zusehends vergrößerte.

Die Sonne trat ihr Regiment an und zerstreute bald die Wolkenfetzen, die sich in wilder Flucht auflösten. Innerhalb einer Stunde bot sich die herrlichste Rundsicht, die man sich denken konnte.

50 Berge von über 3000 Meter Höhe und 59 Gletscher sind hier sichtbar.

Als nächste Eisberge von riesenhaften Dimensionen erscheinen unmittelbar vor dem Auge der Monterosa, der Lykamm — wegen der Gefährlichkeit seiner Besteigung vom Volksmund der „Menschenfresser“ genannt — die Zwillinge und zahlreiche andere und als glänzender Abschluß das „Matterhorn“, wegen seiner bizarren, hochaufstrebenden Form das Wahrzeichen von Zermatt.

Jeder der zahlreichen Eisberge sendet seinen Gletscher gegen den Gornergrat, so daß sich zu Füßen des Beschauers fünf mächtige Eisströme vereinigen.

Aber auch nach den übrigen Seiten bietet sich eine wundervolle Aussicht, so daß der Gornergrat wie ein riesenhafter Aussichtsturm erscheint, mitten in einer Welt von Gletschern.

Stundenlang fesselte mich der herrliche Anblick, und wenn mich auch die herrschende Kälte zwang, von Zeit zu Zeit die wärmenden Räume des Hotels aufzusuchen, so zog es mich doch stets bald wieder hinaus, bis es endlich höchste Zeit war, den Zug wieder zu besteigen und hinabzufahren nach Zermatt und dann weiter zur Ausgangsstation, nach Visp.

Das nächste Ziel war das Berner Hochland.

Dasselbe kann man von Brig aus unmittelbar erreichen mit Hilfe der neuen Lötschbergbahn, doch gab es bei meiner Abreise gerade eine empfindliche Betriebsstörung infolge eines Bergrutsches, so daß ich vorzog, zurückzufahren bis zum Genfer See nach Montreux.

Von hier aus führt die wundervolle Zweisimmenbahn nach Spiez, dann über den Thuner See nach Interlaken.

Hier hat man bei gutem Wetter den ersten vollen Blick auf die Jungfrau, der Hauptberg des Berner Oberlandes. Doch will man das ganze Jungfraumassiv, den Zentralstock der Berner Alpen kennen lernen, so muß man noch viel dichter herankommen. Den allerschönsten Ueberblick genießt man von Mürren aus, einem herrlich gelegenen Dorf auf einer weit vorspringenden Felsplatte.

Von dem in einer tiefen Schlucht eingeschlossenen Dorfe Lauterbrunnen führt mit 60 Grad Steigung eine Drahtseilbahn auf die Höhe und dann gelangt man mit einer elektrischen Bahn nach etwa dreiviertelstündiger Fahrt nach Mürren; wo ich auf sechs Tage Station nahm. Denn der Blick auf die Jungfrau mit Eiger und Mönch und auf weitere 12 Eisberge, die alle ihre Gletscher gegen Mürren zu ausbreiten, ist ein so überwältigender, daß man tagelang sitzen und staunen kann und nicht müde wird, diese Pracht und Herrlichkeit zu bewundern.

3.

Die Verpflegung in den zahlreichen Hotels ist tadellos und zur Bequemlichkeit der Gäste ist alles Mögliche geschehen.

Eines der interessantesten Vergnügen ist es, am Nachmittage eines warmen Tages ruhig auf einer Bank zu sitzen und die mit donnerähnlichem Getöse herabstürzenden Schneelawinen und Eisbrüche zu beobachten, von denen oft zwei bis drei in einer Stunde niedergehen.

Seitlich gegenüber von Mürren liegt auf grüner Matte der reizende Sommerkurort Wengen.

Um diesen zu erreichen, muß man aber erst mit der Seilbahn hinabgleiten ins Lauterbrunnental und sich dann mit der elektrischen Berner Oberlandbahn wieder emporheben lassen. Die Bahn von Wengen führt dann weiter über Wengeralp nach Scheidegg, zum Ausgangspunkt der Jungfraubahn. Den Ruhm, die höchste Bahnstation der Welt erklommen zu haben, wollte ich mir nicht entgehen lassen, besonders, da er von Scheidegg aus um 32 Franken zu erkaufen ist.

So wagte ich denn eines Tages, als der Gipfel von Mönch, Eiger und Jungfrau wolkenlos erschien, die Fahrt.

Die erste Strecke der Jungfraubahn führt über grüne Matten zur Station Eigergletscher, von wo aus man Gelegenheit hat, mühelos auf glattem Promenadenweg in wenigen Minuten diesen herrlichen Gletscher zu erreichen, eine künstliche Eishöhle zu besuchen und auf dem Gletscher gemütlich spazieren zu gehen.

Unmittelbar nach der Station Eigergletscher öffnet sich ein Tunnel, aus dem man bis zur Beendigung der ganzen Fahrt, also bis zur Rückkehr der ersten Station, nicht wieder herauskommt. Die gesamte Bahnanlage führt nämlich durch den Eiger und durch den Bauch des Mönch zum Jungfraumassiv empor. Die Fahrt selbst bietet daher weiter nichts Interessantes, gestaltet sich aber sehr angenehm, denn die eleganten Wagen sind auf elektrischem Wege wohltuend erwärmt und bestens beleuchtet.

Man berührt innerhalb des Riesentunnels die Stationen Eigerwand und Eismeer. Bei letzterer findet Wagenwechsel statt: man benutzt den kurzen Aufenthalt, um durch einen kurzen Stollen zu einer Gallerie zu gelangen, von der aus man einen herrlichen Blick auf das Eismeer, ein unendlich scheinendes Gletscherfeld, hat.

Aber schnell eilt man zurück zum Wagen, denn die Spannung und Erwartung, das Jungfraujoch, die letzte Station, zu erreichen, steigert sich zu einem unbeschreiblichen Gefühl.

Endlich, nach einer Gesamtdauer von einer Stunde, zwanzig Minuten, ertönt der Ruf des Schaffners: „Station Jungfrauenjoch, alles aussteigen!“

So schnell, wie möglich, stürzt alles vorwärts, durch einen schmäleren, dunklen Gang, und man erreicht ein in die Felsen gesprengtes, mit Holz ausgekleidetes Gemach. Von hier betritt man eine kleine, für sechs bis sieben Personen berechnete Veranda und bei gutem Wetter bietet sich nun dem Auge ein unsagbarer, unvergeßlicher Anblick:

Gegenüber die gewaltigen Gipfel der Jungfrau mit dem blendenden Silberhorn und in riesiger Ausdehnung sich anreihend hundert und aberhundert zum Himmel emporragende Bergesgipfel, und dazwischen, wie in einem endlosen, unübersehbaren Kessel ein Meer ewigen Eises und ewigen Schweigens.

Vor uns und zu unsren Füßen türmen sich riesenhafte Schneemassen und bizarre Eisblöcke auf. Stumm und staunend ruht das Auge auf dieser Gletscherwildnis und trotzdem es in Wirklichkeit ein ewiges Einerlei ist, wird das Auge nicht müde, sich an diesem Schnee- und Eis-Chaos zu weiden. Das Riesenhafte des Anblicks hält den Beschauer wie in einem Bann gefangen. Man möchte stundenlang stehen und staunen, aber der eisige Odem, der einem hier entgegenweht und den Atem zu Eis verwandelt, zwingt zur Rückkehr in das Gemach, wo elektrische Oefen bemüht sind, die Temperatur etwas zu erhöhen.

Aber die Felsenhöhle hat noch einen anderen offenen Ausgang. Ein schmaler, etwa 10 Minuten langer Weg führt zu dem eigentlichen Jungfraujoch, einer Einsattelung, in der die helvetische Fahne aufgepflanzt ist.

Wanderers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Johann Wolfgang v. Goethe.

Als ich versuchte, die Fahne zu erreichen, fand ich den Weg dorthin sehr schmal und mit fußhohem Schnee bedeckt, so daß man bei jedem Schritt bis an die Knie einsank. Rechts vom Wege türmte sich eine haushohe Schnee- und Eismauer auf und links gähnte ein kirchturmtiefer Schneeabgrund: dazu jagte ein gewaltiger Sturm zahllose feine Eiskörnchen ins Gesicht, so daß man das Gefühl hat, als würde man mit tausend Nadeln gestochen.

So zog ich vor, auf halbem Weg umzukehren und lieber von der sicheren Veranda aus den zauberhaften Anblick noch weiter zu genießen.

Aber auch diese Herrlichkeit dauerte nicht lange, denn bald zog eine dichte Wolke heran, die unbarmherzig einen undurchdringlichen Schleier über all diese Eispracht breitete und nach weiterem eineinhalbstündigem Warten zum Rückzuge zwang.

Es stand auch gerade ein Zug bereit, der von den meisten Reisenden benutzt wurde.

Als man unten bei der Station Eigergletscher dem Tageslicht wieder zurückgegeben wurde, da hatte man das Bewußtsein, eines der großartigsten Naturschauspiele miterlebt zu haben.

Bei der Rückkehr nach Scheidegg lachte anfangs die Abendsonne noch ganz gemütlich, doch bald trat sie hinter die Wolken und es entwickelte sich ein niedliches Schneegestöber, als gerade der Zug zur Abfahrt nach Grindelwald bereitgestellt wurde.

Ein Schauer erfaßte mich, als ich bemerkte, daß der Zug nur aus offenen Wagen ohne verschließbare Fenster bestand. Doch trösteten die Schaffner die Fahrgäste, indem sie dicke, wollene Decken herbeischleppten, die allerdings hinreichenden Schutz boten. Es war bereits Nacht, als der Zug in Grindelwald anlangte.

Der nächste Tag sollte den Abschluß des Gletscherbetriebes bringen und zugleich ein ganz nettes Abenteuer. Die größte Sehenswürdigkeit des wunderschön gelegen Oertchens ist der obere Grindelwaldgletscher, der zwischen dem eigenartig geformten Wetterhorn und dem Matterhorn ins Tal herabdringt.

Eine gute, etwas steil ansteigende Straße führte mich in etwa fünfviertel Stunden an den Fuß des Gletschers, und von hier aus führt ein einzigartiger, von dem deutschen Ingenieur Feldmann erfundener Aufzug auf eine Wand des Wetterhorns.

Dieser Aufzug besteht aus zwei fast senkrecht laufenden, 44 Millimeter dicken Drahtseilen, an denen ein viereckiger, etwa 10 Personen fassender Holzkasten 420 Meter frei in die Höhe gezogen wird. Der Betrieb dieser Schwebebahn sieht sich höchst gefährlich an und macht tatsächlich auf den Untenstehenden einen schaurigen Eindruck.

Ich sah auch verschiedene Kutschen anfahren, deren Insassen schleunigst Kehrt machen ließen, als sie die merkwürdige Luftbahn erblickten. Ich ließ mich jedoch nicht beirren und wagte die Auffahrt. Ich hätte mich unbeschreiblich geärgert, wenn ich mich von der blassen Furcht hätte bestimmen lassen, unten zu bleiben; denn sowohl die Auffahrt selbst, die fast direkt über den wunderbar gefurchten, zerrissenen Gletscher hinwegführt, als der Aufenthalt an der oberen Station Engi, die einen schönen Promenadenweg längs des Gletschers aufweist, bot unvergleichliche Blicke in die Geheimnisse der Eiswelt und weit hinaus ins weite Schweizerland, und hochbefriedigt trat ich die gefährlich scheinende Rückfahrt an.

Das Dampfroß führte mich dann nach Interlaken zurück und über den Brienzersee und den Brünig nach Luzern, wo ich an den Ufern des herrlichen Vierwaldstädtersees nochmals die schöne und gefahrlose Fahrt in die Regionen ewigen Eises überdachte, bewundernd die Macht und Güte des Schöpfers, der so herrliche Naturwunder geschaffen, und die Größe des menschlichen Geistes, dem es gelang, diese Naturwunder allen Naturfreunden zu erschließen.

Lustige Geschichten von Taubmann, dem Spaßmacher.

Von Kurt Arnold Findeisen.

Einer der originellsten Spaßmacher, die je in der Nachfolge der bezahlten Hof-Narren und Hof-Taschenspieler im Gefolge eines deutschen Fürsten ihr Wesen getrieben haben, hieß Taubmann. Von den Umständen seines äußeren Lebens wissen wir folgendes:

Taubmann hatte irgendwo in Niederbayern das Licht der Welt erblickt. Ueber die Jahre seiner Kindheit liegt Dunkel gebreitet. Dann war er auf der Schule zu Kulmbach Currendeschüler. In seinem sechsundzwanzigsten Jahre bezog er, unterstützt vom Markgrafen von Brandenburg, die Universität Wittenberg (1592). Hier zeichnete er sich als Verfasser lateinischer Verse derart aus, daß er schon 1595 Professor der Poesie wurde. Dazu machten ihn seine witzigen Reden und kuriosen Einfälle allenthalben beliebt, nicht zuletzt am kursächsischen Hofe. So zog ihn Kurfürst Christian II. oft zur Tafel. Bei dieser Gelegenheit verlor er nun allerdings nicht selten sein poetisch-wissenschaftliches Gleichgewicht, lärmte, trank über den Durst, stopfte sich die Taschen voll Backwerk und Braten und kehrte, wie die alten Berichte sagen, „als ein Küchenwagen bepackt“ nach Hause. Auch waren seine Späße zuzeiten nichts weniger als delikat. Immerhin war die Achtung vor seinem schnellen Geiste und seinen poetischen Ingenium groß, heißt es doch in einem kurfürstlichen Reskript von 1595: „Wie man vernommen, daß ein junger Mann, welcher ein fürtrefflicher Latinus und guter Poet, mit Namen Taubmannus, in Wittenberg vorhanden sei, daß man Acht haben möge, dergleichen Leute, so der Jugend sehr nützlich, bei der Universität zu erhalten“ usw. Gottsched freilich, der reichlich hundert Jahre später zu Leipzig und allenthalben in Sachsen noch auf seine Spuren stieß, war weniger gut auf ihn zu sprechen. Er proklamierte ihn nachträglich als den Großvater aller Pritschenmeister und poetischen Narren in Deutschland, den nur der Trieb, um große Herren zu sein und entweder ein fettes Maul oder sonst etwas zu erschnappen, zu der schimpflichen Hantierung eines Lustigmachers verleitet habe. Den guten Taubmann würde das, falls er's noch gehört hätte, nicht sehr angefochten haben. Er besaß schon zu Lebzeiten eine unnachahmliche Art, Schmähungen und Anrempelungen seiner zahlreichen Neider und Feinde unbeachtet zu lassen. So ließ es ihn, nun er in einem zinnernen Sarg unter verschnörkelten Epitaphen ruhte, erst recht kalt. Und so lebt er denn fort, trotz Gottsched, als einer, bei dem das deutsche Lachen eine Weile nicht übel aufgehoben war; und wenn auch seine lateinische Verse vergessen sind, so sind doch viele seiner Späße noch munter. Einige der besten Taubmann-Geschichten sollen nun folgen, und zwar im wesentlichen in der Form, die ihnen eine volkstümliche Kalenderüberlieferung verliehen hat:

Einmal war Taubmann beim Kurfürsten dermaßen in Ungnade gefallen, daß er auf der Stelle den Hof verlassen mußte, und zwar mit der Drohung, von Hunden fortgehetzt zu werden, falls er sich noch einmal blicken lasse. Taubmann aber machte sich trotzdem gen Dresden wieder auf, nachdem er sich vorher drei lebendige Hasen verschafft hatte, die er unter seinem Mantel verborgen trug. Kaum hatte er den Schloßhof betreten, so stürzten auch schon einige Hunde auf ihn los. Da gab er dem ersten Hasen die Freiheit, und sofort jagten die Hunde hinter dem her. So gelangte Taubmann an die Treppe zu den kurfürstlichen Gemächern. Wieder heulten und kläfften ihm die Hunde entgegen. Nun ließ er den zweiten Hasen fahren, und die Meute fuhr wie besessen auf den Armen los. Endlich betrat er den Saal, drin er den Kurfürsten auf und ab gehen hörte. Dieser hetzte sofort einen Rüden auf ihn. In demselben Augenblicke ließ Taubmann seinen dritten Hasen laufen, worauf im Saal ein so tolles Treiben begann, daß der Kurfürst sich vor Lachen